

zogen sind, und zwar analog zur Christologie „unvermischt und ungetrennt“. Der Inkarnation vergleichbar zielt die Pastoral auf eine Inkulturation des Glaubens in Zeit und Raum.

2. Zwar hatte Arnold das Konzil noch bewusst erlebt, doch setzt er dessen Aussagen zu seinem eigenen theologischen Denken nicht mehr in Bezug. Lohnend wäre eine quellennahe Analyse, wie sich Arnolds pastoraltheologische Hermeneutik zu den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils selbst verhält: Findet Arnolds Ansatz eine Bestätigung durch das Konzil oder gibt es Differenzen? Inwieweit kann Arnold als ein Vorläufer des Konzils gelten?

3. Arnolds Denken mahnt an, der Geschichte der Pastoral mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Sie sollte den methodischen Standards historischen Arbeitens gerecht werden; gleichzeitig gilt es die pastoraltheologische Hermeneutik transparent zu machen, mit der auf die Geschichte geschaut wird.

4. Schneiders Arbeit ist für die Geschichte der Pastoraltheologie ein wichtiger Baustein. Weil in den vergangenen Jahren noch eine Reihe anderer pastoraltheologischer Arbeiten zu Joseph Amberger, Linus Bopp, Heinz Fleckenstein oder Karl Rahner entstanden sind, die diese Theologen differenzierter darstellen, als dies bis dahin geschehen ist, ist es an der Zeit, diese Ergebnisse in einer neu zu schreibenden Geschichte der Pastoraltheologie angemessen zu berücksichtigen.

Mainz

Philipp Müller

♦ Wustmans, Hildegard: *Balancieren statt ausschließen. Eine Ortsbestimmung von Frauenritualen in der Religions- und Pastoralgemeinschaft der Kirche* (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 83). Echter Verlag, Würzburg 2011. (334) Pb. Euro 36,00 (D) / Euro 37,10 (A) / CHF 47,90. ISBN 978-3-429-03379-8.

Falls Sie Frauenliturgien feiern bzw. sich dafür interessieren und hin und wieder ein Schwellenwesen im Übergang zu anderen Welten und Kontinenten sind, also z. B. lange Transatlantikflüge bzw. Wartezeiten eventuell in Ohwie-schön-ist-Panama zu überbrücken haben, empfiehlt sich als fachliche Reiselektüre „Balan-

cieren statt ausschließen“, Habilitationsschrift von H. Wustmans. Kurzweilig und aufschlussreich, kontinenteübergreifende Thematik, verständlich auch für all jene, die nicht zu den Foucaultjüngern zählen.

Die fehlende Balance der Geschlechter in der Pastoral ist Zündstoff der Untersuchung (Kap. 1), Ausgangslage die wachsende Freiheit von Frauen: „Neuarrangement der Geschlechterrollen“, Lebensentwürfe „unabhängig von Männerbiografien“, eigenes Einkommen, „Ansprüche auf Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten“ (309). All dies macht nicht vor der Kirchentüre Halt. Inspiriert vom ekklesiologischen Konzept H.-J. Sanders möchte Wustmans die Distanz zwischen den Pastoralgemeinschaften der Frauengruppen, die Liturgien und Rituale feiern, und traditionskonservierender Religionsgemeinschaft zunächst aufsuchen, sodann einen Vorschlag zur produktiven Gestaltung dieses Abstandes vorlegen. Die Autorin positioniert ihre Überlegungen auf der Basis des Differenzdenkens der frankoitalienischen Linie des Feminismus (Mailänderinnen / L. Irigaray). Zweiheiten sind und bleiben eine Grundkategorie von Wustmans pastoraltheologischer Untersuchung und Reflexion.

Die „nähere Beschreibung des prekären Verhältnisses von Frauen und Kirche“ (62) passiert mithilfe Qualitativer Sozialforschung (Kap. 2). Frauenerfahrungen in Liturgie und Ritualgruppen werden anhand von 15 offenen Leitfadeninterviews erforscht. Das kontrastreiche Sample für ein Phänomen „von weltkirchlicher Tragweite“ (67) umfasst sowohl Ordensschwwestern, Ledige, in Partnerschaft Lebende als auch mehrfache Mütter. Die Probandinnen: zwischen 30 und 69 Jahre alt, akademischer Abschluss bis Lehre, drei Nationalitäten (deutsch, belgisch, brasilianisch). Aus den Interviews wird eine Stichprobe gezogen (vgl. 74), eine inhaltsanalytische Querschnittsauswertung nach Mayring und mit Foucault eine Interpretation des Verschwiegenen vorgenommen. Fünf Einzelanalysen geben Tiefeneinblicke u. a. zum Liturgie-/Ritualverständnis, zur Religiosität/Spiritualität, zum Gottes- und Kirchenbild.

Der Anspruch der soziologischen Auswertung verwundert. Es geht in der qualitativen Empirie nun einmal um das genaue Besehen von Einzelfällen. Tabellen und Zahlen sind an dieser

Stelle m.E. wenig aussagekräftig. Weiters bleibt fraglich, ob der brasilianische Kontext berücksichtigt wird, wenn eine europäische Missionarin diesen in den Einzelanalysen vertreten soll. Das Chorgebet, Eucharistiefeier im Kloster – Frauenliturgien? – sehr innovative Qualifizierung.

Wie immer ist es spannend, an Überraschungen reich, die einzelnen Lebensgeschichten und persönlichen Welten im Detail zu hören (Kap. 3). Manchmal erscheinen Interpretation und Auswertungsschritte wenig transparent. In der Zusammenschau der Einzelanalysen thematisiert die Autorin nochmals die Fragestellung nach den Orten, ob diese religionsgemeinschaftliche Repräsentanz haben (vgl. 207), ob an ihnen Frauenliturgien Fluchtpunkte oder einen neuen Zusammenhang zur Kirche bilden.

Auf der Suche nach „tauglichen Referenzgrößen“ (212) für eine balancierte Pastoral, die dem Ausschluss widersteht, beleuchtet Wustmans anschließend vier zweieitliche Konzepte (Kap. 4): N. Morton (hearing to speech), M. Foucault (Heterotopien und Pastoralmacht), V. Turner (Liminalität und Communitas in Übergangsritualen), H.-J. Sander (Zweieit der Kirche in Religionsgemeinschaft und Pastoralgemeinschaft).

Die Argumentation ist vernetzt; nicht so getrennt, wie die Gliederung glauben macht. Schon zur Bearbeitung von Morton ist Foucault die argumentative Grundlage, im Abschnitt zu Foucault kommen viele Sander-Zitate. Wustmans stützt ihr Argument im Wesentlichen auf H.-J. Sanders ekklesiologischen Approach, der wiederum geprägt ist durch Foucaults Machtanalyse.

Am Schluss (Kap. 5) nimmt Wustmans exemplarische Entwicklungen unter die Lupe, die sie als pastorale Heterotopien einordnet. Das Unverständnis der traditionellen Sakramententheologie gegenüber, religionsgemeinschaftlicher Segen wird gewünscht, aber pastoralgemeinschaftliche Dichte, Nähe und Sprache in der Ritualhandlung ersehnt, einerseits, sowie die Projekte Weltjugendtag, befreiungstheologische Basisgemeinden, Jugendkirchen im deutschsprachigen Raum. In allem lautet ihr Vorschlag unermüdlich: dem Fundamentalismus des Ausschlusses entgegenzutreten und ein Austarieren der Widersprüche versuchen.

Die nie abgeschlossene, dynamische Balance, Katholizität – unaufgebbare!, ist der zukunftsträchtigste Weg. Ihr Plädoyer, den jeweils anderen Ort nicht zu ignorieren (vgl. 272), Frauenrituale die Religionsgemeinschaft Kirche nicht, ebenso vice versa, ist eindringlich. Mögen viele diesen Aufruf hören!

Innsbruck

Irmgard Klein

RELIGIONSPÄDAGOGIK

♦ Vierlinger, Rupert: Steckbrief Gesamtschule. Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 2009. (289) Pb. Euro 24,90 (D, A). ISBN 978-3-305-78324-4.

Rupert Vierlinger wurde nach fünfzehn Lehrjahren zum Gründungsdirektor der Pädagogischen Akademie der Diözese Linz bestellt und wirkte bis zu seiner Emeritierung 1997 als Ordinarius für Schulpädagogik an der Universität Passau.

Mit seinem Buch „Steckbrief Gesamtschule“ legt er ein leidenschaftliches Plädoyer für eine „echte Gesamtschule“ (19) vor.

Schritt für Schritt zeigt er das Potenzial des Gesamtschulmodells auf und untermauert es mit gut aufbereiteten Studien sowie seinen eigenen Lebens-, Lern- und Lehrerfahrung.

Leistung ist Vierlinger ein Anliegen! Dazu hält er fest, dass „die Nivellierung nach unten, die den Gesamtschulen mancherorts feindselig angedichtet wird“ (75), so nicht stattfindet. Während die sogenannten Eliten durch die Einführung von echten Gesamtschulen keine Leistungseinbußen befürchten müssen – das wird auch immer wieder durch Studien untermauert –, geht es den Verfechtern der echten Gesamtschulen „um die Humanisierung der Schulwelt im Dienste einer optimalen Bildung aller jungen Menschen, insbesondere auch der Schwachen“ (67f.).

Viele anschauliche praktische Beispiele aus verschiedenen Kontexten zeigen, wie individualisierter Unterricht und das Lernen am Vorbild gelingen können. Überzeugend stellt er dar, dass Heterogenität kein Feind der Eliten ist, und er beschreibt, wie die innere, die unterrichtliche Differenzierung vor sich gehen und gelingen kann. Ebenso zeigt er auf, dass die Schulpolitik